

Ignatius legt Wert darauf, daß dieses Gebet sich frei an Gott wendet, aber zugleich den Weg des humanen Aufstiegs nimmt (Aufstieg des Gemüts, so lautet ja die traditionelle Definition des Betens): Ich soll mit Maria im Chor der Heiligen beten – das heißt: also nicht privatisierend und asozial, sondern dessen bewußt, daß ich getragen bin von der „mystischen Gemeinschaft“ der Kirche.

Ich soll immer den Weg über Jesus nehmen – also ein Ja sprechen zur Menschwerdung, in der der Vater „den Weg und die Wahrheit“ Gottes offenbart, die Jesus nach unserem Text weitergibt an die Kirche.

Und dann...

Ignatianisches Meditieren ruft auf zur Entscheidung – das muß nicht immer etwas Neues, Unerhörtes sein. Das ist meist einfachhin das Ja zu dem, zu dem ich mich schon entschieden habe.

Aber kann eine „Entscheidung“ für Gott, die Gott nur in Jesus findet, egoistisch werden? Kann sie die Bergpredigt: „Selig die Armen im Geist“ (Mt 5,3 – man sollte bei der alten Übersetzung bleiben) und die Erniedrigung Jesu („bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz“, Phil 2,8) vergessen?

Und kann eine „Entscheidung“ für Gott, die Gott nur in Jesus findet, sich von der Gemeinschaft der Kirche Jesu distanzieren? Der „Geist“, den Jesus seinen Jüngern einhaucht, damit sie als Urzelle der sichtbaren Kirche den Frieden haben, ist der gleiche Geist, den Jesus bei seinem Tod dem Vater zurückgibt: „Und er neigte sein Haupt und übergab den Geist“ (das griechische Wort für: „übergab“ hat ein großes semantisches Gewicht).

Für Ignatius sind diese beiden Züge konstitutiv für die „Unterscheidung der Geister“, also die Überprüfung, ob mein Meditieren auf Gott ausgerichtet war und nicht im eigenen Empfinden und Wollen steckenblieb.

Josef Sudbrack, München

BUCHBESPRECHUNGEN

Spiritualität im Gespräch

Quellen geistlichen Lebens, Bd. II: Das Mittelalter. Hrsg. und eingel. von Gisbert Greshake und Josef Weismayer. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1985. 288 S. (+ 6 ganzs. Fotos), Ln., DM 42,-.

Im Vergleich zum ersten Band (GuL 55 [1982] 154) ist diese Sammlung geistlicher Texte des Mittelalters vorzüglich gewor-

den. Es wird weniger Ausgefallenes, sondern einfachhin dasjenige geboten, was die „geistliche“ Kraft dieser Zeit ausmacht. Bei den 32 „Autoren“ habe ich nur die Frage, warum unter nur-christlichen Texten ein kabbalistischer Text erscheint – wenn man so erweitert, hätte man noch anderes hinzutun müssen.

Sonst aber freut man sich, auch Thomas von Aquin und Pico della Mirandola zu

finden; auch weniger bekannte Autoren wie Gueric von Igny und Heinrich von Langenstein sind zu entdecken. Freude hat man an dem erstmalig übersetzten „Unterscheidungstext“ des Autors der „Wolke des Nichtwissens“ oder auch an Jan Hus' „Über den Gehorsam“. Vorzüglich sind auch die gediegenen Einleitungen zum ganzen Buch, zu den einzelnen Autoren und auch immer wieder zu einzelnen Texten.

Daß natürlich die Fachleute nun viele Fragen an diesen Band richten können: Warum nicht auch jener Text?... Warum gerade diese Übersetzung?... versteht sich von selbst. Doch – so scheint mir – ein jeder wird bestätigen müssen, daß hier eine gut verantwortete Auswahl getroffen ist. Und ein jeder wird dankbar sein, daß er mit dieser schönen Sammlung ein ausgezeichnetes Lese- und Arbeitsbuch über die christliche Spiritualität des Mittelalters in der Hand hat.

J. Sudbrack SJ

Lehmann, Leonhard: Tiefe und Weite. Der universale Grundzug in den Gebeten des Franziskus von Assisi (Franziskanische Forschungen, Heft 29). Werl (Westf.), Dietrich-Coelde-Verlag 1984. 349 S., kart., DM 62.–.

Wie schon der Titel vermuten läßt, muß derjenige mit einem weiten Weg rechnen, der dieses sorgfältige Kommentarwerk durcharbeiten will. In ihm werden alle von Franziskus überlieferten und als authentisch anerkannten Gebete nach historisch-kritischer Methode ausgelegt, analysiert, strukturiert usw. Der Vf. stützt sich dabei auf die neue kritische Edition von K. Eßer 1976 bzw. 1978.

Obwohl die Untersuchung ein einheitliches Ziel hat, nämlich die Motive zu beleuchten, die dem aktiven Universalismus des Franziskus zugrunde liegen (32), hat sich der Vf. dafür entschieden, jedes der Gebete einzeln zu behandeln: das vor dem Kreuzbild in San Damiano, die Anbetungsformel aus dem Testament, die Aufforderung zum Lobe Gottes, das Lobgebet zu allen Horen, die Mariengebete, das Passionsoffizium, die Erklärung zum Vaterunser, das große Dank- und Mahnlied in der Regula non bullata, der Gruß an die Tugen-

den, das Schriftstück für Bruder Leo und den Sonnengesang.

Wer das existenzielle Problem sucht, das den Vf. der Studie bewegt, erinnere sich an einige Stichworte heutiger Missionstheologie, z. B. Hindus vor dem universalen Christus, Weltkirche, Universalismus und Exklusivität des Heils im NT, Partikularismus im Mittelalter, Absolutheit des Christentums usw. Als Einstieg in die Fülle des Gebotenen empfehlen sich weiterhin die Ausführungen über die Katharer, deren Lehre zur ganzheitlich-umfassenden „Weltanschauung“ des Franziskus in krassem Widerspruch steht (199–220). Vor allem wünscht sich der Vf., daß Leben und Wirken der Minderbrüder auch heute durch universale Sendung für die Welt und totales Engagement für Gott geprägt seien.

Interessant und wertvoll ist das Buch für alle, die ihr Gebetsleben mit Franziskus überprüfen möchten. Sie können lernen, daß in seinen Gebeten formal das liturgische Wir und inhaltlich das Loben und Danken überwiegt. Ausgangspunkt für seine Ganzhingabe an Gott ist die Liebe Gottes zu uns. Allein oder nur mit seinen Gefährten das Gotteslob anzustimmen, genügt ihm nicht. Er lädt den ganzen Kosmos, d. h. alle Kreaturen dazu ein. „Ganz“ und „alle“ sind die Kennworte seiner weit ausgreifenden Dynamik. Sein Gottesbild ist Kontrastharmonie: der Unfaßbare als der Nahe, der Mächtige als der Milde, der Gerechte als der Gütige usw.

Dem umfassenden Rückblick auf die Heilsgeschichte entspricht der universale Auftrag: an alle Stände der Kirche, an alle Gesellschaftsschichten und schließlich an alle Völker und Sprachen, an alle Menschen, die sind und sein werden. Das Kirchenbild des Franziskus zielt unaufhaltsam auf Gemeinschaft und Solidarität, Heilige und Sünder gehören dazu, auch die Nichtchristen werden ins Gebet hineingenommen. Wer kann da nicht verstehen, daß der Mann aus Assisi, der die Weite der christlichen Hoffnung tiefer als offiziell üblich gespürt hat, bis heute aktuell geblieben ist?

F.-J. Steinmetz SJ

Vaucher, André: La Sainteté en Occident aux derniers siècles du moyen âge d'après les procès de canonisation

et les documents hagiographiques (Bibliothèque des Ecoles Française d'Athènes et de Rome 241). Rom, Ecole Française de Rome 1981. X/766 S., 52 Abb., 3 eingeklebte Faltkarten.

Man möchte ein Wort Rankes erweitern: Nicht nur ist jede Epoche unmittelbar zu Gott, sondern er schenkt ihr auch die Heiligen, derer sie bedarf. Denn gibt es auch das eine überzeitliche Phänomen der Heiligkeit, so sind ihre verschiedenen persönlichen Ausformungen in der Geschichte doch von staunenswerter Mannigfaltigkeit. Eine „Typologie der Heiligkeit“ im späten Mittelalter (163–490) ist denn auch das Kernstück von Vauchez' großer, kaum ausschöpfbarer Arbeit, die den Autor nicht weniger als dreizehn Jahre beschäftigt hat.

Nach einem Überblick über die Entwicklung der Heiligenverehrung von der Spätantike bis zum Spätmittelalter, bei dem die zunehmende Kontrolle von seiten des bischöflichen und päpstlichen Amtes durch die Ausbildung des Kanonisationsprozesses gegenüber der „vox populi“ betont wird, konfrontiert Vauchez die Konzeptionen der volkstümlichen und lokalen Vorstellungen von Heiligkeit mit denen, die die „offizielle“ Heiligkeit prägten und die in den Kanonisationsakten formuliert wurden. Bei ersteren ergeben sich bemerkenswerte Unterschiede religionsgeographischer Art: Während in den Mittelmeerländern Heiligkeit und Armutsideal eng verknüpft erscheinen, stand im übrigen Europa eher die Verbindung von Adel und kirchlichem Amt im Vordergrund. Die (auch statistisch dargestellte) soziale Herkunft der kanonisierten Heiligen verteilt sich nicht gleichmäßig über die Stände der spätmittelalterlichen Gesellschaft: Während etwa der heilige Priester „eine äußerst seltene Persönlichkeit“ war (306), nahm die Zahl der Heiligen aus dem Laienstand im Vergleich zum Hochmittelalter deutlich zu: Im 13. Jahrhundert stammte jeder vierte und im 14. Jahrhundert jeder dritte Kanonisierte aus dieser Schicht (311).

Wesentlich kommt es Vauchez darauf an zu zeigen, worin die Zeitgenossen Kriterien sahen, einer Person Heiligkeit zuzuerkennen. Waren es allgemein, und für das Volk hinreichend, Wunder und physische Merk-

male wie z. B. die Unversehrtheit des Leibes nach dem Tode, so forderte die Kirche darüber hinaus ein moralisch vollkommenes Leben in der Nachfolge Christi (das sich nicht selten auch mit mystischen Begnadungen verband).

Nicht nur für die Kenntnis der spätmittelalterlichen Spiritualität allgemein bildet diese Arbeit einen gewichtigen Baustein, sondern gleicherweise für die nun ja auch im deutschsprachigen Raum langsam Aufmerksamkeit erlangende Frage nach der Geschichte der Volksreligion in ihrem Wechselspiel mit der von Theologen geformten Verkündigung des kirchlichen Lehramtes. Es verdient aber auch angemerkt zu werden, daß dieses Buch mit seinem Reichtum an quellenkundlicher und bibliographischer Information sowie den anderswo oft schwer erreichbaren Abbildungen spätmittelalterlicher Heiliger in der zeitgenössischen Kunst dem Forscher ein willkommenes Hilfsmittel zur Erschließung des religiösen Lebens jener Epoche an die Hand gibt. Wer verstehen will, was an Phänomen und Begriff Heiligkeit zeitgebunden und historisch wandelbar ist, wird an diesem Werk nicht vorbeigehen können.

P. Dinzelsbacher

Panjikaran, Sebastian: Ansätze einer ganzheitlichen Spiritualität aufgrund des Yoga: Selbstdisziplinierung, Selbstfindung, Solidarität. St. Ottilien, EOS-Verlag X/335 S., brosch., DM 34,-.

Vorliegende Münchner Doktorarbeit geht ein großes Thema an. Im 1. und 2. Teil der Darstellung des Yoga allerdings liest man, was in jedem fundierten Buch zu lesen ist. Bei den Quellen-Angaben (332–3) findet man auch nur deutsche und englische Übersetzungen. Der Hauptteil: Pastoraltheologische Konsequenzen der ganzheitlichen Spiritualität, nimmt leider kaum Bezug auf die subtilen Yoga-Methoden, sondern bringt recht Allgemeines.

Das Buch wirkt unkritisch. Haben nun die alten Seher recht, „daß Verlust des Samens zum Tode, sein Zurückhalten aber zum Leben führt“ (119), oder gilt die Yoga-

Philosophie für Ehelose und Verheiratete in gleichem Maß (120)? Bekennen sich in Deutschland 16 000 zum Islam (220) oder sind es 1,8 Millionen (243⁴⁰)? Faßt die Harekrishna-Bewegung in Deutschland Fuß (220), oder stagniert sie mit ca. 90 Mitglieder, wie J. R. Gascard (1984) schreibt?

Ähnliches gilt doktrinar: Ist Mystik wirklich das „Kernwesen der Religion“ (174)? Kann de Lubac als Vertreter der These einer „Naturmystik“ genommen werden (179)? Darf man heute noch gegenüberstellen: Indien: Ganzheit – Einheit gegen Abendland: Analyse – Unterscheidung (19) und die „hohe spirituelle Anpassungsfähigkeit des Hinduismus... der starren Hierarchie und dogmatisch-rechtlichen Tradition der katholischen Kirche“ entgegensetzen?

Das Thema war wohl doch zu groß für eine Doktorarbeit.

J. Sudbrack SJ

Mott, Michael: The Seven Mountains of Thomas Merton. Boston, Houghton Mifflin Company 1984. XXVI/690 S., geb. – Merton, Thomas: Der Berg der sieben Stufen. Autobiographie. Zürich/Einsiedeln/Köln, Benziger 1985. 442 S., geb., DM 39,80.

Nach der literarisch guten, aber inhaltlich schwachen Merton-Biographie von M. Furlong (vgl. GuL 56 [1983] 319f) liegt nun eine umfangreiche Arbeit eines amerikanischen Journalisten vor (mit Anmerkungen: 573–654; Bibliographie: 655–674; Sach- und Namen-Index 675–690), die – auch nach dem Urteil des Merton-Schülers E. Bamberger – den Ansprüchen genügt. Mott hat reiche Archiv-Akten, darunter auch unveröffentlichte Tagebücher, die z.T. parallel mit veröffentlichten laufen, benutzt und ist den vielen noch lebenden Bekannten Mertons nachgegangen.

Das (gut geschriebene, in amerikanischem Englisch) Ergebnis macht den „Grenzgänger“ (E. Ott) noch faszinierender. An seinem Christentum und seiner mönchischen Berufung darf man nicht mehr zweifeln. Die Krisen, die den 1968 in Bangkok durch einen Unglücksfall umgekommenen Trappisten erschütterten, sind eher Zeichen seiner vitalen Genialität. So die Freundschaft mit der Krankenschwe-

ster (Mott schreibt: TM's love of S), die den sensiblen Mann eine Zeitlang an seiner Berufung zweifeln ließ; so die unglaublich reiche literarische Aktivität in Auseinandersetzung mit alten und neuen Schriftstellern, aber auch in einem reichen Briefwechsel; so der Pazifismus, für den Merton sich klüger engagierte als viele, die mit seinem Namen Propaganda machten; so die ständigen Schwierigkeiten (unter gleichzeitiger Freundschaft), die der Novizen- und Scholastikermeister Merton mit seinen Vorgesetzten hatte, wobei Merton es dem Abt Dom James Fox vielleicht verdankt, daß seine überschäumende Begabung sich richtig betätigte; so der Drang zum Eremitentum, von dem ein Psychoanalytiker nach der Untersuchung meinte: Einsiedler auf dem Times-Square; so zuletzt und vieles übergreifend Mertons Versuch, eine kontemplative Brücke zwischen Christentum und Buddhismus zu schlagen. Die Veröffentlichung eines nachgelassenen Ms in der Zisterzienserzeitschrift „Cistercian Studies“, *The inner Life*, zeigt, wie ernst es Merton damit war, zeigt – wie die vielen falsch angegebenen Zitate aus Sekundärquellen beweisen – allerdings auch, daß Merton dieses vielleicht wichtigste Problem unseres heutigen Christentums zwar mit seiner genialen Vielseitigkeit, seiner überaus schnellen Auffassungskraft und seiner eminenten Begabung für Freundschaft angegangen ist; ob in alledem aber auch die notwendige Gründlichkeit steckt, darf – gerade nach dem Studium des reichen Lebens dieses großen Mannes – gefragt werden. Überhaupt wird die Auseinandersetzung mit Mertons Spiritualität das Wichtigste sein, wozu Motts Buch Türen öffnet, ohne tiefer einzudringen.

Eines aber scheint uns sicher zu sein: Thomas Merton ist wie nur wenige ein Repräsentant für ein christliches Leben in unserer universal gewordenen und schnelllebigen Zeit, wovon der neuaufgelegte „Berg der sieben Stufen“ nur einen eher begrenzten Ausschnitt bietet. Schon allein deshalb lohnt sich eine Auseinandersetzung mit ihm. Motts Biographie macht dies leicht.

J. Sudbrack SJ

Drewermann, Eugen: Psychoanalyse und Moraltheologie, Bd. 3: An den Grenzen des Lebens. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1984. 280 S., kst., DM 29,80.

Dies ist die vielleicht wichtigste der drei Aufsatzsammlungen des Paderborner Privatdozenten. Wie immer ruht sie auf der Grundthese, daß das Christentum seine eigenen Lehren nach außen (und innen) hin viel plausibler machen muß; und daß dies geschehen muß durch Gespräch mit der inneren Erfahrung, wie sie besonders die Psychoanalyse aufdeckt. Drewermann greift, um dies zu zeigen, in die reichen Schätze von Religionsphänomenologie, Literatur und Märchen-Mythen-Forschung. Er versteht es dazu, verständlich und oft spannend zu schreiben.

Und er versteht es zu provozieren – was auch für diejenigen heilsam ist, die seine Thesen ablehnen. So zeigt er, daß das indische Denken vom Kreislauf der Zeiten dem religiösen Menschen einen Schutz bietet, wovon das christliche Kirchenjahr nur einen kümmerlichen Rest darstellt. Der Umgang mit Kranken/Sterbenden wird zur Meditation über einen selbst; der Aufsatz über Suchtstrukturen weist den Leser in konkrete Nächstenliebe ein. Man mag über die 70 Seiten zur Frage der Selbsttötung ärgerlich sein – aber ernstzunehmen sind die reich orchestrierten Überlegungen (mit dem Ergebnis, daß es kein durchschlagendes Argument gegen die grundsätzliche Unerlaubtheit gebe). Es ist überaus anregend, den Verfall der Sprache einmal von Drewermanns religiös-psychoanalytischer Warte aus zu beobachten und dann in einem nächsten Kapitel über die „barmherzige Lüge“ nachzusinnen. Provozierend wird die Kirche in Deutschland auf ihre aktuelle Lage hin analysiert, und wieder einmal tritt Drewermann radikal für den Frieden ein. Daß wir keinen Protestler vor uns haben, zeigt das Gespräch mit „Publik-Forum“, in dem die Oberflächlichkeit des journalistischen Gesprächspartners Seite für Seite sichtbar wird.

Die guten Indices machen die Aufsatzsammlung auch zum Nachschlagen und Sich-Anregen-Lassen wertvoll.

Dieser Band gehört also zu den Büchern,

denen man an manchen Stellen widersprechen wird (muß), die aber gerade deshalb unentbehrlich sind im Gespräch des Christentums mit der Welt. Daß Drewermann überdies gut und interessant (manchmal nur zu breit) schreibt, ist eine weitere Empfehlung an urteilsfähige Leser.

J. Sudbrack SJ

Huth, Werner: Glaube, Ideologie und Wahn. Das Ich zwischen Realität und Illusion. München, Nymphenburger Verlagsbuchhandlung 1984. 388 S., Ln., DM 42,-.

Der Verfasser, ein bekannter Psychotherapeut, legt die Summe langjähriger Arbeit vor, die jeden an Fragen des Verhältnisses von Tiefenpsychologie und Theologie (Glaube) Interessierten beschäftigen muß.

Daß die Behandlung dieser Thematik auf die bedeutende Rolle der Ichfunktionen hinweist, ist das Wichtigste dieses Buches, denn: „Unser Ich öffnet uns im Laufe unseres Lebens einen mehr und mehr differenzierten Bezug zur Wirklichkeit“ (163). Huth beginnt mit einer Analyse des Glaubens, die die Schwierigkeiten des Glaubens-Könnens in unserer Zeit nicht ausklammert, dennoch aber in einem echten religiösen Glauben die wahre Weise der entscheidenden Ichfunktionen als verwirklicht betrachtet. Freilich, diese Ichfunktionen können auch den Glauben zur Ideologie verengen oder zum Wahn degenerieren lassen. Diesbezüglich bietet der Verfasser Unterscheidungsweisen, die am besten als Ganzes, aber mit Gewinn auch in den jeweiligen Einzelabschnitten gelesen werden können. Daß die Begriffe „Ideologie“ und „Wahn“ entsprechend umfassend behandelt werden, versteht sich schon fast von selbst.

Von vielen wird Glaube noch immer in (negative) Verbindung zu Ideologie oder gar zu Wahnvorstellungen gebracht. Aus der vorliegenden Publikation (Huth ist u. a. Vertrauensarzt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Bayern und Mitglied beim Katholischen Beratungsdienst für Kirchliche Berufe) spricht echte, religiöse Glaubensüberzeugung. Und dies ist – leider – für viele immer noch eine „Überraschung“. Das Vorurteil, Glaubender und

Psychotherapeut (der um die Schwierigkeiten des Glaubens aus tiefenpsychologischer Sicht auch aus seiner Praxis weiß) nicht in einem sein zu können, ist durch das Buch von Huth widerlegt, ein Buch, das nicht immer leicht zu lesen, sicherlich jedoch gewinnbringende Lektüre ist.

K.-H. Weger SJ

Wagner, Friedrich: Geistliches Leben – Spiritualität der Neuzeit. St. Ottilien, EOS-Verlag 1983. 260 S., geb., DM 16,80.

Der Verf. ist Pfarrer i. R. Sein Buch hat unter dem Titel „Gotteserfahrung“ schon 1977 eine erste Auflage erlebt, diese zweite wurde um fünf Kapitel vermehrt (Pietismus, Aufklärung, Sailer, Newman, Liturgie). Es behandelt „verschiedene, geschichtlich bedingte Ausprägungen spirituellen Verhaltens“ (251), genauer müßte man sagen: „Wege und Irrwege der Frömmigkeit“.

„In gedrängter Form“ gibt der Verf. einen Überblick über „historische Persönlichkeiten und Strömungen“ (8) von der Reformationszeit bis heute. Eigentlich sind es ca. 25 volkstümliche Lebensbeschreibungen von unterschiedlicher Intensität und Länge; knappe Einführungen zu Jansenismus, Quietismus, Herz-Jesu-Frömmigkeit und Marienfrömmigkeit (Marienerscheinungen vor allem) versuchen das Thema abzurunden. Es wird viel zitiert, aber die Herkunft der Zitate bleibt oft im Dunkeln; die konsultierte Literatur ist meist älter als 20 Jahre.

W. meint, daß vieles im Kern auch für heute aktuell sei. Konservative und fortschrittliche Kräfte könnten den Geschichte der Pietisten lernen; die Basisgemeinden von Lateinamerika seien den Erbauungskreisen ähnlich (147). Die Spiritualität des 20. Jahrhunderts aber scheint hauptsächlich aus der liturgischen Bewegung zu bestehen und mündet in das Gebet Joh. Paul's II. vor dem Gnadenbild der „Schwarzen Madonna“ im Jahre 1983.

Das Geleitwort verspricht (auch gegen die heute übliche Propaganda für östliche Weisheit), „die echten Grundlagen zeitnah aufzuzeigen und Horizonte abzustecken“ (5). Die Sprache jedoch ist weder zeitnah

noch eröffnet sie irgendwelche Zukunftsperspektiven. Daß die erste Auflage des Buches von den Lesern gut aufgenommen worden sei, bleibt mir ein Rätsel.

F.-J. Steinmetz SJ

Spiecker, Kyrilla: Brotkrumen. Einsichten, Weghilfen. Zeichnungen: Emil Wachter. Würzburg, Echter 1983. 104 S., brosch., DM 12,80. – Stimmgabel. Einsichten, Weghilfen: Zeichnungen: Emil Wachter. 1984. 103 S., DM 12,80.

Weiß, Bardo: Zwischen den Zeilen. Aphorismen und Gebete. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1983. 66 S., kart., DM 9,80.

Die Benediktinerin von Herstelle und der Spiritual und Professor von Mainz legen recht ähnliche Texte vor: knappe aphoristisch geformte Gebete oder Einsichten. Der Leser kann etwas aufgreifen, darüber nachsinnen und es mithineinnehmen in den Tag. Alle Texte bringen christliches Leben und Beten zur Sprache. Für den Käufer ist es aufschlußreich, die Unterschiede zu sehen. Schwester Kyrilla ist geistreich und knapp; sie liebt den Wortwitz: „Oft müssen wir / erst am Ende sein, / ehe Gott mit uns / etwas anfangen kann.“ (Unterstreichungen von mir.) Prof. Weiß ist hingegen bedächtiger und näher dem Gebet und der Poesie: „Alles fällt ab: / Das Schauen und das Brot, / das Beten und das Ich, / und es bleibt / Dein Du.“

Beide Autoren können helfen, meditierend ins christliche Gebet hineinzugehen, wobei Schwester Kyrilla viel Lebensweisheit in Worte faßt: „Der Gelassenen / Flügel / wachsen / im Lassen“, während Prof. Weiß kaum einmal den Blick von Gott wegwendet: „Hören, / wie die Stille singt. / Spüren, / wie die Ruhe klingt. / Schauen, / wie die Luft erglüht. / Fühlen, / wie das Nichts Dich kühlt.“

J. Sudbrack SJ